

4 Medien des Protests

Das Soziale, das Politische und die Materialität des Diskurses

4.1 INTEGRALE POLITIK UND SOZIALE SEDIMENTIERUNG

An der Diskurstheorie, die der Analyse des MayDay-Diskurses im vorangegangenen Kapitel zugrunde lag, wird oft kritisiert, sie würde sich auf »bloße Diskurse« konzentrieren und die Materialität des Sozialen ignorieren. Diese Kritik steht schon allein deshalb auf schwachen Beinen, weil sie einen unüberbrückbaren Dualismus von Diskurs und Materialität voraussetzt. Damit wird unterstellt, Diskurse wären nicht materiell. Doch was sonst sollten sie sein? Im Ansatz der Essex-School geht man, anders als von Kritikern vermutet, daher sehr wohl von einer materiellen Dimension des Diskurses aus,¹ und in diesem Kapitel soll ebendiese Dimension genauer bestimmt werden. Hierbei geht es nicht vorrangig um den berechtigten Hinweis, dass der Begriff des Diskurses in der Tradition der Essex School weiter gefasst ist als der (rein linguistische) des Textes und vielmehr *alle* bedeutungstragenden Systeme umfasst (Barthes »Sprache der Mode« wäre beispielsweise ein solches Bedeutungssystem). Die Materialität des Diskursiven hat, wie im Folgenden untersucht, eher mit dem Umstand zu tun, dass jede diskursiv artikulierte Formation durch ein Netzwerk von Praktiken und Institutionen gestützt werden muss, um Stabilität in der Zeit zu gewinnen. Damit ist Diskursen, die nicht sofort verpuffen, eine institutionelle oder apparative Dimension eingeschrieben, genauso wie Diskurse bestimmte sie tragende Praktiken und bestimmte Subjektivierungsweisen implizieren. Wir sind an der sozialtheoretischen Basis der Diskurstheorie angelangt.

Zur Kennzeichnung der institutionellen Dimension von Diskursen spricht Laclau selbst, ähnlich der sozialphänomenologischen Tradition, von *Sedimentierungen* des Sozialen. Zwar bleibt das Soziale nach wie vor gleichumfänglich mit dem Diskursiven, unter dessen Sedimentierung lässt sich jedoch nun auch

1 | Ich lasse die Frage nach der lautlichen oder schriftlichen Substanz eines Signifikanten beiseite, vgl. dazu die Diskussion zwischen Sumic-Riha (2004) und Laclau (2004).

die Materialität institutioneller Einschreibungen fassen. Der Begriff der Sedimentierung – wie auch sein Gegenüber: der Begriff der Reaktivierung – ist von Husserl übernommen:

For Husserl the practice of any scientific discipline entails a routinization in which the results of previous scientific investigation tend to be taken for granted and reduced to a simple manipulation, with the result that the original intuition which gave rise to them is completely forgotten. At the end of his life, Husserl saw the crisis of European science as the consequence of a growing separation between the ossified practice of the sciences and the vital primary terrain in which the original or constitutive intuitions of those sciences were rooted. The task of transcendental phenomenology consisted of recovering those original institutions. Husserl called the routinization and forgetting of origins »sedimentation«, and the recovery of the »constitutive« activity of thought »reactivation«. (Laclau 1990: 34)

Die Husserl'sche Fassung der Konzepte von Sedimentierung und Reaktivierung wird, wie auch der Husserl'sche Begriff der »Urstiftung«, jedoch nicht unbesehen von Laclau übernommen, sondern politisch reartikuliert. Für Laclau stellt der Primat des Politischen gegenüber dem Sozialen eines von vier Grundcharakteristika sozialer Verhältnisse dar – neben den drei anderen ihrer notwendigen Kontingenz, ihrer Historizität und ihrer Machtbasiertheit. Das Soziale muss verstanden werden als ein Feld sedimentierter Schichten, die in ihrer scheinbar unwandelbaren Verteilung den täuschenden Eindruck von »Objektivität« erwecken. Was sedimentierte soziale Praxen – seien diese nun manifestiert in Ritualen, in festgezurrtten sozialen und kulturellen Identitäten oder in funktional geregelten organisatorischen Abläufen – mit Objektivität ausstattet, ist ihre (scheinbar idente) Wiederholbarkeit und also Vorhersehbarkeit. Was etwa eine Institution zur Institution macht, ist der Anteil an Sedimentierung, der die sie tragenden Praxen und Abläufe bestimmt. Die lebensweltlichen Beispiele für soziale Praxen, die von Laclau angeführt werden, illustrieren das Argument: Unser Verhältnis zum Briefträger, von dem wir Post erwarten, der Kauf einer Kinokarte, ein Essen mit einem Freund in einem Restaurant, ein Konzertbesuch – in all diesen Fällen ist weitgehend vorhersehbar, was passieren wird, auch wenn Varianz erlaubt ist. Vom Briefträger erwarten wir, dass er täglich die Post bringt, Konzerte finden einem Spielplan gemäß statt, weshalb wir nach Kauf einer Karte nur in Ausnahmefällen vor verschlossenen Türen stehen werden, und in Restaurants werden an Öffnungstagen Gerichte serviert. In all diesen Fällen folgen soziale Handlungen institutionalisierten Abläufen, die sie aufgrund relativ geringer Wiederholungsvarianz vorhersagbar machen. Sie bilden Sedimente sozialer Objektivität.

Streng genommen sind solche prognostizierbaren Abläufe, deren Vorhersagbarkeit dem Wiederholungscharakter der Praxen geschuldet ist, Laclau

zufolge »räumlich«. Denn in jenem Ausmaß, in dem Differenzen zu einer Struktur sedimentierten und ihre Verknüpfungen und Artikulationen sich verstetigen, werden die Schichtungen kartographierbar und somit verräumlicht darstellbar. Sedimentierte Abläufe innerhalb einer gegebenen Organisation lassen sich, um ein simples Beispiel zu geben, zu Organigrammen verräumlichen. Differenzen, die in unstrukturiertem Zustand nur »negativ«, als reines Gleiten nämlich bestimmbar wären, gerinnen durch räumliche Fixierung zu positiven Momenten einer materiellen Struktur. Soziale Objektivität ist nichts anderes als das Produkt der Artikulation von Differenzen zu relationalen Positivitäten, die zu einer solchen Struktur – letztlich einer sozialen Formation – synchronisiert wurden. Denn sofern es sich bei der Laclau'schen Diskurstheorie nicht nur um eine *Differenztheorie*, sondern um einen radikalen *Relationismus* handelt, haben wir es nicht nur mit einer bloßen *Streuung* sozialer Differenzen zu tun (wie bei Foucault), sondern mit einem *System* sozialer Differenzen, d.h. einem Relationssystem.

Dieses Bild des Sozialen als Raum sedimentierter Praxen ist in zweierlei Hinsicht zu spezifizieren. Zum ersten, soweit folgt Laclau Husserl zumindest terminologisch, lassen sich soziale Sedimentierungen auf einen Moment ihrer *Urstiftung* (bei Laclau: *original institution*) zurückführen. Diese ursprüngliche Institution kann Laclau zufolge aber nur deshalb gründende Funktion in Bezug auf die späteren Sedimente besitzen, weil es mit ihr gelang, zu jener Zeit ebenfalls verfügbare Alternativen – also andere potentielle Fixierungen und damit Positivierungen von Differenzen – zu verdrängen. Somit basiert jede Sedimentierung auf einem Moment der Exklusion, der *als solcher* im Zuge des sedimentären Absinkens der Urstiftung in Vergessenheit geriet:

Insofar as an act of institution has been successful, a »forgetting of the origins« tends to occur; the system of possible alternatives tends to vanish and the traces of the original contingency to fade. In this way, the instituted tends to assume the form of a mere objective presence. This is the moment of sedimentation. It is important to realize that this fading entails a concealment. If objectivity is based on exclusion, the traces of that exclusion will always be somehow present. What happens is that the sedimentation can be so complete [...] that the contingent nature of that influence, its *original* dimension of power, do not prove immediately visible. Objectivity is thus constituted merely as presence. (Laclau 1990: 34)

Die Urstiftung wirkt instituierend, weil sie einen Ausschluss herbeiführt, zu dem es auch nicht oder auf ganz andere Weise hätte kommen können. Mit anderen Worten, soziale Sedimente sind *kontingent* (Laclaus erstes Charakteristikum sozialer Beziehungen), da sie auch in anderer Form hätten artikuliert werden können. Zugleich betrifft der Ausschluss, der jeder Sedimentierung zugrunde liegt, nicht alle logisch denkbaren Alternativen, sondern nur solche,

die zu jenem Zeitpunkt auch historisch verfügbar waren und bereits politisch artikuliert wurden (Historizität als Laclaus zweites Charakteristikum sozialer Beziehungen): »rejected alternatives do not mean everything that is *logically* possible, but those alternatives which were *in fact* attempted, which thus represented antagonistic alternatives« (34). Und dass die eine Alternative ausgeschlossen wurde und nicht die andere, lässt sich damit erklären, dass verfügbare Alternativen nur auf einem uneben strukturierten Terrain der Macht unterdrückt werden können (das dritte Charakteristikum sozialer Verhältnisse) und dies einen Kampf voraussetzt, in dessen Verlauf die Alternativen aus dem Blick gedrängt wurden.

Qua Sedimentierung gerät also die kontingente, radikal historische und machtbasiertere Natur der Urstiftung in Vergessenheit. Kurzum, vergessen wird nicht allein die konkrete historische Alternative, sondern darüber hinaus der Charakter radikaler Negativität, der den sozialen Beziehungen zu Grunde liegt: ihr antagonistischer Charakter. Dennoch, das wäre die erste Spezifizierung unserer bislang vereinfachenden Darstellung des Sozialen als Raum sedimentierter Praxen und objektivierter Artikulationen, lässt sich das Moment radikaler Negativität, das an der Urstiftung haftet, nicht gänzlich aus dem sozialen Feld der Sedimente entfernen. Soziale Positivität wird immer von *Spuren* ihrer ursprünglichen Negativität: ihrer Kontingenz, Historizität, Machtbasiertheit und vor allem von Spuren ihres antagonistischen Charakters durchzogen bleiben, selbst wo all dies bereits vergessen und in der Präsenz des Sozialen aufgehoben scheint.

Dies schon allein deshalb, weil *totale* Sedimentierung (d.h. eine Welt ohne Rest an Negativität) eine logische Unmöglichkeit wäre: Eine Welt, die ausschließlich aus determinierten Abläufen und aus repetitiven Praxen ohne Spielraum für Abweichungen bestünde, wäre ein Maschinenpark oder ein *perpetuum mobile*, kein sozialer Raum. Keine Institution kann also total sein. Das bedeutet zugleich, dass jede *ursprüngliche* Institution immer etwas weniger als ursprünglich sein wird, da sie immer vor dem Hintergrund bereits sedimentierter Praxen stattfindet und jedem Gründungsvoluntarismus somit Grenzen gesetzt sind. So wie für Althusser der Moment der »letzten Instanz« nie kommt, so lässt sich für Laclau nichts auf den Moment einer allerersten Urstiftung zurückführen. Jede erste Stiftung beginnt immer schon, wenn man so will, als *zweite*; jede Urstiftung ist Sekundärstiftung, oder in Husserls Terminologie: Jede »absolute Urstiftung« enthüllt sich uns als »relative Urstiftung«, in der »ein schon traditional gewordener Zwecksinn aus der früheren Urstiftung eine neue Gestalt erhält, die nun als Urstiftung für einen Entwicklungszusammenhang <Bedeutung> hat, in dem sie sich schließlich evtl. vollendet« (Husserl 1993: 421). Der Rückkehr zur absoluten Urstiftung wird, aus Laclaus Sicht, schon durch die unüberwindbare Historizität jeder Struktur ein Riegel vorgeschoben. So wäre beispielsweise natürlich vorstellbar, dass unsere Gesellschaft historisch einen

zu nicht-kapitalistischen Wirtschaftsformen alternativen Weg hätte finden können, doch war dieser Weg einmal eingeschlagen, waren auch die historisch ausgeschlossenen Alternativen nicht mehr umstandslos verfügbar. Formen agrarischer Subsistenzwirtschaft etwa – deren gewaltsame Unterdrückung in Form »ursprünglicher Akkumulation« Marx zufolge am Ursprung des englischen Kapitalismus steht – bieten in heutigen funktional differenzierten Gesellschaften des Westens keine gangbare Alternative mehr, höchstens eine phantasmatische. Aus Perspektive der Diskurstheorie wäre der Augenblick absoluter Urstiftung somit nicht einholbar, es sei denn approximativ bzw., wie Husserl sagt, *in infinitum*: im Sinne einer regulativen Idee und »unendlichen Aufgabe« (423).²

Wird nun der Prozess der Sedimentierung als der des Sozialen gefasst, dann ist der Moment ursprünglicher Institution nichts anderes als der Moment des *Politischen*. Das impliziert freilich die Unaufhebbarkeit der Unterscheidung zwischen dem Sozialen und dem Politischen. Diese Unterscheidung erweist sich als sozialontologisch konstitutiv (Laclaus viertes Merkmal aller sozialen Beziehungen). Soziale Beziehungen konstituieren sich über die Unterscheidung zwischen dem Politischen und dem Sozialen:

If, on the one hand, a society from which the political has been completely eliminated is inconceivable – it would mean a closed universe merely reproducing itself through repetitive practices – on the other, an act of unmediated political institution is also

2 | Die geologische Metapher der Sedimentierung ist somit produktiv und problematisch zugleich. Denn einerseits sind die Sedimente Überreste einer ursprünglichen radikalen Innovation, die zumindest potentiell die Möglichkeit neuer tektonischer Verschiebungen, erneuter Innovationen offen lässt (denn was einmal geschah, kann zumindest theoretisch wieder geschehen); andererseits könnte dem Begriff der Sedimentierung auch eine fundamentalistische Interpretation gegeben werden, nämlich dann, wenn die Urstiftung als verborgene Präsenz, die den Sedimenten als Grund unterliegt, gefasst wird. Derrida (1987: 131) spielt auf dieses Problem in seinem Husserl-Kommentar an. So versammle das Bild der Sedimentierung: »das Bild des *Niveaus*, der *Schicht*, wie sie nach dem radikal Neuen eines Einbruchs oder eines *plötzlichen Auftauchens* irruptiv und progressiv abgelagert wird: jeder Verstoß, jede Pro-position (Satz*) eines neuen Sinns ist *zugleich* ein *Sprung* (Satz*) und ein *sedimentärer* (*satzartiger**) Niederschlag des Sinns; auch das Bild der substantiellen Fortdauer dessen, was in der Folge *supponiert* ist, was *unter* der Schale aktueller Evidenz *sitzt*, das Bild einer verborgenen Präsenz, die eine Ausgrabungstätigkeit stets als – selbst fundiertes – Fundament höherer Schichtenbildungen wieder ans Licht bringen kann; all dies in der *inneren* und strukturalen Einheit eines Systems, einer ›*Region*‹, in der alle miteinander verbundenen, aber unterschiedenen Ablagerungen unter der ursprünglichen Herrschaft einer *Architektur* stehen.«

impossible: any political construction takes place against the background of a range of sedimented social practices. The ultimate instance in which all social reality might be political is one that is not only not feasible but also one which, if reached, would blur any distinction between the social and the political. This is because a *total* political institution of the social can only be the result of an absolute omnipotent will, in which case the contingency of what has been instituted – and hence its political nature – would disappear. The distinction between the social and the political is thus ontologically constitutive of social relations. It could be called, to use a term from Heidegger, an »existential«. But the boundary of what is social and what is political in society is constantly displaced. (Laclau 1990: 35)

Dies führt uns zur zweiten Spezifizierung der vorangegangenen Darstellung des Sozialen. Denn wenn ein Rest ursprünglicher Negativität (Kontingenz und Antagonizität) zumindest latent im Feld sozialer Objektivität bestehen bleibt, dann kann er auch wieder dem Vergessen entrissen werden. Laclau bezeichnet diesen Moment mit dem Husserl'schen Begriff der Reaktivierung. Bei Husserl ist es den Philosophen als »Funktionären der Menschheit« aufgetragen, die Urstiftung und ihre Abwandlungen in Nachstiftungen wieder aufzusuchen und in Rückfragen durch ihre sedimentierten Formen hindurch zu reaktivieren, die »immer wieder aufweckbar und in neuer Lebendigkeit kritisierbar« sind (Husserl 1962: 72).³ Was für Laclau reaktiviert wird, das ist natürlich nicht der ursprünglich instituierende Moment als solcher – das wäre schon aufgrund des abgeleiteten oder »relativen« Charakters jeder Urstiftung unmöglich. Wir hatten ja gerade betont, dass eine Rückkehr zum Ursprung selbst, also gleichsam der Zeitsprung zurück zum System ursprünglich verfügbarer Alternativen ausgeschlossen ist. Was reaktiviert wird, sind nicht die konkreten historischen Alternativen, sondern ist der *kontingente und antagonistische Charakter sozialer Sedimente* als solcher. Dies geschieht durch Reaktivierung *des (ontologischen) Moments des Antagonismus in Form neuer Antagonismen*, des Antagonismus am Grund des Sozialen in Form sozialer Konflikte: »Reactivation does not therefore consist of returning to the original situation, but merely of rediscovering, through the emergence of new antagonisms, the contingent nature of so-called ›objectivity‹« (1990: 34f.). Erst auf Basis neuerlicher Antagonisierung kann auch das System historisch verfügbarer Alternativen wieder ins Bewusstsein treten (»In turn, however, this rediscovery can reactivate the *historical* understanding of the original acts of institution insofar as stagnant forms that were simply considered as objectivity and taken for granted are now revealed as contingent and project that contingency to the ›origins‹ themselves«, 35). Der Aufprall ge-

3 | Für den Philosophen heißt das, »die sedimentierte Begrifflichkeit, die als Selbstverständlichkeit der Boden seiner privaten und unhistorischen Arbeit ist, wieder lebendig zu machen in seinem verborgenen geschichtlichen Sinn« (Husserl 1962: 73).

sellschaftlicher Kräfte setzt Kontingenzbewusstsein frei: erst an der Herausforderung sedimentierter, eingeschliffener Routinen erweist sich, dass die Dinge auch anders geordnet sein könnten.

Die Reaktivierung der Urstiftung ist somit kein kognitiver Akt, sondern ein politischer. Wir sind bei der sozialontologischen Erklärung dessen angelangt, was ich, mit Verweis auf die den gesamten sozialen Raum umfassende Logik hegemonialer Artikulation, als *integrale Politik* bezeichnet habe. Politik ist integral, also nicht auf systemische Politik reduzierbar, sofern sie das Politische als Moment ursprünglicher Institution an potentiell jedem Ort des Sozialen reaktiviert. Politik ist aber auch in jenem anderen, gramscianischen Sinn integral, sofern der ursprüngliche Institutionsmoment in den spezifischen Formationen der sozialen Sedimente »aufgehoben« bleibt. Eine hegemoniale Formation ist nie ein für allemal gesichert. Um in der Zeit Bestand zu haben, muss der Moment ursprünglicher Institution als, wie Husserl gesagt hätte, Sekundärstiftung perpetuiert und also wiederholt werden – mit allen Gefahren der Abweichung und Herausforderung, die solche Wiederholung bzw. Iterabilität (Derrida) beinhaltet. Diese fortgesetzte Arbeit an der hegemonialen *Formation* des Sozialen ist politisch, auch wo sie noch nicht oder nicht mehr als politisch erkannt wird. Das Soziale wird formiert durch hegemoniale Artikulationen integraler Politik.

4.2 DER PROTEST UND SEINE APPARATE: GEGEN- UND ALTERNATIVMEDIEN

Trotz seiner sozialontologischen Theorie der Sedimentierung des Politischen ließe sich Laclau so etwas wie ein institutionentheoretisches Defizit vorhalten. Eine Möglichkeit, dieses Defizit zu beheben, bestünde im Rückgriff auf die Apparatustheorie, wie sie im Anschluss an Freud, Lacan und Althusser entwickelt wurde. Unter einem Apparat werde ich im Folgenden daher das materielle oder institutionelle »Instrument« integraler Politik verstehen. Apparate sind, wenn man so will, Hegemoniemaschinen (Marchart 2008b), die hegemoniale Formationen instituieren und sichern helfen oder umgekehrt dazu beitragen, sie herauszufordern. Der Zusatz ist entscheidend, denn er verweist auf die Möglichkeit *gegen-hegemonialer* Apparate. Auch die Proteste einer sozialen Bewegung, in denen der ursprüngliche Moment der »Urstiftung« reaktiviert wird, sind auf eine gewisse apparative Materialität angewiesen. Man denke nur an die Vielzahl von Medien, die in Protesten immer wieder eingesetzt werden: von solch archaischen Medien wie Plakaten, Transparenten und Flugblättern über Zeitungen bis hin zu den verschiedenen Plattformen, die heute das Inter-

net bietet (also *social media* wie *facebook* oder *twitter*).⁴ Auch die Aufrufe, die wir im vorangegangenen Kapitel analysiert haben, wurden selbstverständlich mithilfe verschiedenster Gegenmedien diskutiert und distribuiert.

Hält man sich die bewegungsstabilisierende Bedeutung *gegenmedialer Apparate* vor Augen, dann erstaunt, dass in weiten Teilen der Bewegungsforschung wie auch in den Kommunikationswissenschaften unter Medien zumeist Massenmedien und unter Öffentlichkeit zumeist öffentliche Meinung verstanden wird (ähnlich wie übrigens auch von den Prekarisierungstheorien, die in Kap. 1 diskutiert wurden). Protest- oder Alternativmedien sind aus deren Sicht nur zu kurz gekommene Massenmedien, von denen man annimmt, sie würden zu nichts anderem eingesetzt als zur Versorgung der Massenmedien mit alternativen Informationen und Inhalten. Für diese Auffassung steht das Diktum des Bewegungsforschers Joachim Raschke (1985: 343): »Eine Bewegung, über die nicht berichtet wird, findet nicht statt«. Zwar kann der »Kampf um Öffentlichkeit« als »Lebenselixier« sozialer Bewegungen bezeichnet werden (Roth/Walk 2004: 95), Protestöffentlichkeit und Öffentlichkeit insgesamt sollten damit aber nicht auf den Bereich der Massenmedien reduziert werden. Bewegungseigene Medien spielen eine nicht zu unterschätzende Rolle für die Identität und Praxis des Protests selbst. So wurde von Roland Roth bereits 1987 bedauernd festgestellt, dass die Bewegungsforschung die internen Kommunikationsstrukturen von Medien vernachlässigt habe, obwohl die Ausprägung autonomer Öffentlichkeiten zentrales Moment der Selbstkonstitution und Dynamik von Bewegungen sei. Es gehe den Neuen Sozialen Bewegungen »um die Entfaltung einer politischen Gegenöffentlichkeit« gegen die Definitionsmacht der Medien- und Verbandsöffentlichkeit (Roth 1987: 74).⁵

Um der Funktion von Alternativmedien oder der im Rahmen von Protestereignissen eingesetzten Medien, die nicht allein im Adressieren einer breiteren Öffentlichkeit, sondern ebenso in der Stabilisierung der *bewegungseigenen* Öff-

4 | All diese Medien werden übrigens gemeinsam verwendet, wobei die Grenze zwischen neuen und alten Medien verschwimmt, genauso wie die Grenze zwischen digitalen und nicht-digitalen.

5 | Seit Roths Bestandsaufnahme der medienwissenschaftlichen Defizite der Bewegungsforschung (1987) ist u.a. die Antiglobalisierungsbewegung und, jünger, die Occupy-Bewegung als sichtbarster Konstrukteur von Gegenöffentlichkeit (Wimmer 2003) aufgetreten, was ein verstärktes Interesse an Gegenmedien nach sich zog (s. die Studien von Oy 1997, 2001, 2002; Stuhlmann 2000). Nach wie vor aber wird der Einsatz bewegungseigener Alternativ- und Protestmedien in der Bewegungsforschung nur am Rande gewürdigt. Eine Ausnahme bildet das Internet, das als Kommunikationsmedium zur Organisation transnationaler Bewegungsnetzwerke (Walk/Böhme 2002) oder als Ort des Medienaktivismus auf größeres Interesse stieß. Der Alternativ- und Protestmedienbegriff sollte jedoch in keinem Fall auf das Internet beschränkt bleiben.

fentlichkeit bzw. der Identität der Bewegung selbst besteht, gerecht zu werden, muss man den überkommenen Medienbegriff in zweierlei Hinsicht aufsprengen oder zumindest erweitern. Zum ersten hinsichtlich der *kulturellen und performativen Funktion der Medien*; und zum zweiten hinsichtlich ihrer *apparativen und hegemonialen Funktion*.

Die bewegungseigenen Medien können diesem erweiterten Medienbegriff gemäß verstanden werden als Produktionsinstrumente von Bewegungsidentität, die zur Stabilisierung des Protests auf dem Terrain kulturell-politischer Praxis beitragen. Ihre Rolle mag wechseln, als *Alternativmedien* mögen sie weitgehend an den Massenmedien vorbei agieren (ein prominentes Beispiel für eine Alternativöffentlichkeit wäre das Indymedia-Netzwerk, das mit dem Ziel der Demokratisierung der Medien gegründet wurde, um alternative Informationen und Nachrichten verbreitet, die keinen Eingang in die Massenmedien finden); als *Gegenmedien* mögen sie durchaus die allgemeine Öffentlichkeit der Massenmedien oder die politische Elite mit gegen-hegemonialen Inhalten bzw. Forderungen direkt adressieren (Downing 2001). Doch für *bewegungsinterne* Medien besitzt dieser Protest eben noch die zweite, fast relevantere Funktion der Stabilisierung des Protests durch Stabilisierung der bewegungseigenen politischen oder gegenkulturellen Identität. Damit ist eine Vielzahl möglicher Nutzungsweisen impliziert, die von den (Massen-)Kommunikationswissenschaften üblicherweise unbeobachtet bleibt. Im Sinne der Cultural und Media Studies etwa (Atton 2002) müssten zur Familie bewegungseigener Alternativ- und Protestmedien Internet und Szene-Zeitschriften genauso gezählt werden wie Plakate, Broschüren und Computerspiele. Dabei besitzen nach Sarah Thorntons Untersuchung von Klubkulturen »Mikromedien« (1996: 6) wie Flyers, telefonische info-lines, Piratenradios oder Mailinglisten unabdingbare Organisationsfunktion für die jeweilige Szene. Heutige politische Protestbewegungen lassen sich somit zugleich auch als Subkulturen oder Ensembles von Subkulturen analysieren, ohne dass deswegen deren politische Identität notwendigerweise kulturalisiert werden müsste.

Entscheidend bleibt jedoch, dass die einzelnen Protestmedien nicht in ihrer Vereinzelung untersucht werden, sondern als jenes Protest-Dispositiv bzw. als jener *gegenmediale Apparat* untersucht werden müssen, über den auf dem Terrain der Kultur (im weitesten Sinne verstanden als Begriff für die Gesamtheit signifikativer Praktiken) in letzter Instanz eine *gegenhegemoniale Formation* etabliert werden soll. Die Alternativ- und Protestmedienpraktiken, die hier im Gespräch sind, müssen also im gramscianischen Verständnis als gegenhegemoniale Praktiken bezeichnet werden, die nicht beliebig nebeneinander herlaufen, sondern institutionell in einen übergreifenden, deswegen aber natürlich keineswegs homogenen Apparat artikuliert sind. Dieser Apparat, also das politisch-mediale Dispositiv einer Bewegung, die sich in einem punktuellen spontaneistischen Event nicht erschöpft (obwohl solche Protestereignisse als

organisierende Knotenpunkte der eigenen Protestidentität im Regelfall unverzichtbar sind), kann im eigentlichen Sinne als »das Medium« einer Bewegung gelten, sofern er einen institutionellen Rahmen abgibt, der eine dauerhaftere Stabilisierung der Bewegung ermöglicht.

In jenem Ausmaß, in dem soziale Bewegungen nun durch die Praktiken, die mit Institutionen wie alternativen Medien oder Gegenmedien assoziiert sind, stabilisiert werden, statten diese Medien den Protestdiskurs mit sozialer Materialität aus. Der Begriff des Apparats empfiehlt sich, weil er den Anschluss an die zu Unrecht in Vergessenheit geratene medientheoretische Tradition der (post-)althusserianischen und lacanianischen Apparatus-Theorie erlaubt. Diese Kinotheorie, auch »Screen Theorie« genannt, da mit der britischen Filmtheoriezeitschrift *Screen* assoziiert, hatte sich in den 1970er Jahren dem Subjekt zugewandt und von der Vorstellung der Semiotik der 60er-Jahre getrennt, die Bedeutung eines Textes (auch der Grad seiner »Naturalisierung«, i.e. Hegemonisierung) ließe sich ausschließlich durch eine textimmanente Analyse erfassen. Aus Sicht der *Screen*-Theoretiker, die an französische Filmtheoretiker wie Baudry oder Christian Metz anschlossen, deren Arbeiten für das *Screen*-Magazin übersetzt wurden, wird der Kinobesucher erst durch die »Anrufung« des *cinematischen Apparats* – also nicht durch Film oder Film-»Text« alleine, sondern durch die gesamte Situation der Filmprojektion (die Positionierung in einem verdunkelten Kino etc.) – als Subjekt konstruiert. Im cinematischen Apparat überschneidet sich das Technologische mit dem Psychischen, weshalb man sich auf die Psychoanalyse bezog, gelesen vor allem durch Lacan und durch Louis Althusser's berühmten Aufsatz »Ideologie und Ideologische Staatsapparate«. Althusser zufolge wird ein Subjekt konstituiert, d.h. »angerufen« durch jene Institutionen der Zivilgesellschaft (der *società civile* im Sinne Gramscis), die den »repressiven Staatsapparaten« vorgelagert sind. Unter diese fallen Regierung, Verwaltung, Armee, Polizei, Gerichte und Gefängnisse, während unter jene der religiöse Ideologische Staatsapparat der Kirchen, der schulische der öffentlichen und privaten Bildungseinrichtungen, der familiäre, der juristische, der gewerkschaftliche und der politische Ideologische Staatsapparat (ISA) fällt, sowie der »ISA der Information (Presse, Radio, Fernsehen usw.)« und der »kulturelle ISA (Literatur, Kunst, Sport usw.)« (Althusser 1977: 120).

Es ist vielsagend, dass Althusser die Medien auf den Informationsapparat reduziert, der zur Reproduktion der Produktionsverhältnisse beiträgt, »indem er alle ›Bürger‹ durch Presse, Rundfunk und Fernsehen mit einer täglichen Ration Nationalismus, Chauvinismus, Liberalismus, Moralismus usw. vollstopft« (127). Information wird in diesem Modell grundsätzlich als *Falsch*-Information vorgestellt, Ideologie daher als ein Verkennen des Verhältnisses der Individuen zu einer Realität, die von den Medien nur in verzerrter Form vorgeführt wird. Diese simplistische Form marxistischer Ideologiekritik wird allerdings ausbalanciert durch eine entscheidende Erweiterung des klassischen Ideolo-

giebegriffs, die Althusser's Apparatus-Theorie an die Diskurstheorie anschlussfähig macht. Denn Ideologie ist für Althusser *materiell*. Das Individuum wird nicht im luftleeren Raum der Ideen zum Subjekt angerufen, sondern durch seine freiwillige Unterwerfung unter materielle, institutionelle Praktiken. Die Ideen eines Subjekts sind materiell, insofern sie »*seine materiellen Handlungen sind, die in materielle Praxen eingegliedert sind, die ihrerseits durch den materiellen ideologischen Apparat definiert werden, dem die Ideen dieses Subjekts entstammen*« (139). Althusser ersetzt den Begriff der Ideen durch jenen der Praktiken, Rituale und ideologischen Apparate. Ein Subjekt konstituiert sich durch Handlungen, die in Praktiken eingegliedert sind, die »*innerhalb der materiellen Existenz eines ideologischen Apparats geregelt werden*« (138). Damit sind wir an jener Stelle in Althusser's Argument angelangt, an der seine makrologische Frage nach der Reproduktion einer Gesellschaftsformation auf die mikrologische Ebene der Praktiken zurückgefaltet wird, denn die unterschiedlichen Modalitäten von Materialität gehen aus den Mikropraktiken hervor, die einen ideologischen Apparat ausmachen: im Fall des religiösen ISA der Kirche dem Niederknien, dem Sich-Bekreuzigen, dem Beten usw. In solch materiellen Praktiken verortet Althusser das Reich der »Ideen«. Die Ideologie – oder, um die Sprache der Ideologiekritik hinter uns zu lassen: der Diskurs – ist grundsätzlich »draußen« im Netz von Verknüpfungen, in das ein Subjekt sich in Form seiner materiellen Praktiken verwickelt. Es ist offensichtlich, dass man sich ethnographischer oder mikrosoziologischer Methoden bedienen müsste, um solche Praktiken *in concreto* zu studieren (und wir werden sogleich andeuten, welche Funktion solche Praktiken in der Mediennutzung sozialer Bewegungen, d.h. in deren gegenmedialem Apparat spielen).

In den späten 1970er Jahren wurde an der Apparaturtheorie allerdings zu Recht kritisiert, dass sie die Einbindung des Subjekts in eine *Vielzahl* von Diskursen/Praktiken und sozialen, kulturellen und institutionellen Verhältnissen unterschätzt. Für Althusser und die *Screen*-Theoretiker entsteht das Subjekt an einem einzigen Punkt der Identifikation mit einem einzigen (cinematischen) Apparat bzw. Text. Die Formation des Subjekts aus dem vor-subjektiven Individuum qua Anrufung durch den Ideologischen Staatsapparat oder den cinematischen Apparat – so eine Kritik, die insbesondere von Vertretern der Birmingham Cultural Studies geäußert wurde – stelle nicht in Rechnung, dass das Subjekt ein Interdiskurs sei: »das Produkt der Effekte diskursiver Praktiken, die das Subjekt durch seine ganze Geschichte hindurch überschneiden« (Morley 1980: 164), und somit nie plötzlicher und alleiniger Effekt einer Anrufung. So wurde der Ideologiebegriff dahingehend modifiziert, dass die eigentlich politische Dimension medialer Apparate nun in deren »Signifikationspolitik« gesehen wurde, d.h. in der Sicherung der Zirkulation hegemonialer Bedeutungen in den und durch die Medien. Mit der Wiederentdeckung Gramscis eröffnete sich die Möglichkeit, den Prozess hegemonialer Artikulation, also der politischen

Konstruktion von Bedeutung, auf *allen* Ebenen sozialer Praxis anzusiedeln, was die Birmingham Cultural Studies an den umfassenden Diskursbegriff der Essex School annäherte. Es waren nicht mehr nur die Vorgänge in der ökonomischen Basis, die den Überbau determinierten bzw. sich im Text »spiegelten«, sondern über das Konzept der Hegemonie wurde der sogenannte Überbau selbst (die Kultur, die Medien) zum entscheidenden Austragungsort von sozialen Kämpfen. Denn Hegemonie lässt sich Gramsci zufolge nicht sichern, indem man nur die Produktionsmittel sozialisiert. Seine Hegemonie sichert, wer über »moralische und intellektuelle Führerschaft« (Gramsci) Konsens bezüglich des Status quo herstellt und die Grenzen des *freiwillig* Sagbaren und Denkbaren in seinem Sinne absteckt.

Wie Stuart Hall in seinem maßgeblichen Aufsatz »The rediscovery of ideology: return of the repressed in media studies« beschreibt, kommt den Medien eine zentrale Rolle im »Kampf um Bedeutung« bzw. im »Kampf im Diskurs« zu. *Signifikationspolitik*, so Hall, bedeute, dass die Macht, ein bestimmtes Ereignis mit Bedeutung auszustatten, Resultat komplizierter und mobiler Kräfteverhältnisse ist. Aufgrund der zentralen Rolle, die Medien für jede Art von Signifikationspolitik spielen, müssten sie als »die dominanten Mittel sozialer Signifikation in modernen Gesellschaften« (Hall 1982: 83) verstanden werden. Mit dieser Akzentverschiebung macht Hall den entscheidenden Schritt über Althusser hinaus, der ja den medialen Apparat traditionell ideologiekritisch auf die Verbreitung von »falschem Bewusstsein« reduziert hatte. Für Hall hingegen sei es den Medien im 20. Jahrhundert aufgrund ihrer ökonomischen, technischen, sozialen und kulturellen Ressourcen gelungen, eine »entscheidende und fundamentale Führerschaft in der kulturellen Sphäre« (Hall 1979: 340) zu errichten.

Als »signifying institutions« (Hall 1982: 86) stellen sie die Mittel zu Verfügung, die es sozialen Gruppen erlauben, sich eine Vorstellung von sowohl ihren eigenen Werten, Meinungen und Praktiken als auch von denen anderer Gruppen und Klassen zu machen. Darüber hinaus inventarisieren sie das Repertoire an Bildern und Ideen, das es erlaubt, die fragmentierten »Gliedermaßen« der Gesellschaft in die Totalität des »Sozialkörpers« zu imaginieren. Sie erstellen normative und evaluative Klassifikationen und Hierarchien. Ihre Aufgabe besteht in der Kartographierung eines pluralisierten und fragmentierten Sozialen und im Entwurf eines sozialen Imaginären. Dazu entwerfen sie ein ganzes Inventarium an Bildern, Lebensstilen und Klassifikationen, das es erlaubt, die soziale Realität in eine bestimmte konsensuelle Ordnung und imaginäre Kohärenz zu bringen. In den Medien werden die verschiedenen Meinungen in die »mystische Einheit des »Konsenses«« (Hall 1979: 339) reorganisiert. Das schließt ein, dass die Medien den hegemonialen Konsensus nicht bloß reflektieren, sondern dass durch die medialen Praktiken dieser Apparate eine *konsensuale Imagination*, ein, mit Gramsci, *senso comune* hervorgebracht wird. Daran ist ein Aspekt

besonders bedeutsam. Hall unterstreicht nämlich, dass die Produktion von Konsens nur durch *Konflikt* und *Ausschluss* möglich ist. In diesem Sinne ist die Arbeit der Medien an Hegemonie in den folgenden Funktionen zu sehen:

establishing the »rules« of each domain, actively ruling in and ruling out certain realities, offering the maps and codes which mark out territories and assign problematic events and relations to explanatory contexts, helping us not simply to *know more* about »the world« but to *make sense of it*. Here the line, amidst all its contradictions, in conditions of struggle and contradiction, between *preferred* and *excluded* explanations and rationales, between permitted and deviant behaviours, between the »meaningless« and the »meaningful«, between the incorporated practices, meanings and values and the oppositional ones, is ceaselessly drawn and redrawn, defended and negotiated: indeed, the »site and stake« of struggle. (341)

Aus Sicht der Cultural Studies besteht also die Politik der Medien in ihrer Eigenschaft als *Signifikationsapparate* in der hegemonialen Fixierung und Kartographierung von Bedeutung. Darin sind sie Einsatz im politischen Kampf und dessen Austragungsort zugleich. Dieser tiefe Gramscianismus findet sich versteckt bereits in Althusser's ISA-Aufsatz, etwa wenn Althusser betont, dass Vorbedingung der dauerhaften Inbesitznahme der Staatsmacht die »Hegemonie über und in den Ideologischen Staatsapparaten« (= Gramscis »Zivilgesellschaft«) sei. (Althusser 1977: 122) Auch die Unterscheidung zwischen den ideologischen und den repressiven Staatsapparaten ähnelt der gramscianischen Unterscheidung zwischen dem Terrain der Zivilgesellschaft und dem des Staates im engeren Sinn – wobei beide Instanzen bei Gramsci sich zum *integralen Staat* zusammenschließen. Doch erst die britischen Cultural Studies geben Gramscis Hegemoniekonzept eine zunächst semiologische, dann diskursanalytische Wendung, womit die Brücke zur makropolitischen Hegemonietheorie Ernesto Laclaus und der Essex School der Diskursanalyse gebaut wäre. Das Konzept der Signifikationspolitik besitzt dabei den Vorteil, die *politische* Dimension medialer Apparate plastisch zu machen. Auf eine etwas andere Dimension, die mit einem weitgefassten Begriff der *Polizei* besser getroffen wäre als mit dem der Politik, könnten wiederum die aus Althusser's Ansatz hervorgegangene ökonomische *Regulationstheorie* und die Foucault'schen Gouvernementalitätsstudien aufmerksam machen, die in Kapitel 1 diskutiert wurden.

Auch die Regulationstheorie wählte dabei den Weg der Gramscianisierung des Althusserianismus. Regulation, zur Erinnerung, bedeutet, dass die Durchsetzung relativ stabiler Akkumulations- und Regulationszusammenhänge an die »Herausbildung einer politisch-ideologischen Hegemonie gebunden« ist (Hirsch 2002: 59). Das spezifisch Gramscianische besteht in der Betonung der Rolle der Hegemonie und der Zivilgesellschaft im Zusammenspiel mit den Staatsapparaten im engeren Sinn. Staat und Zivilgesellschaft bilden den Ge-

samtkomplex des institutionellen Regulationssystems. Insofern aber Hegemonie – die Produktion von Konsens und Zustimmung – notwendige Voraussetzung für die Funktion und Akzeptanz staatlicher Regulationsbemühungen ist, liegt eine besondere Betonung auf jenen Institutionen der Regulation, die Althusser die Ideologischen Staatsapparate nannte: »Zum institutionellen System der Regulation gehören die Unternehmen und ihre Verbände, Gewerkschaften, Wissenschafts- und Bildungseinrichtungen, Medien, die gesamte Apparatur des politisch-administrativen Systems und nicht zuletzt die Familie als Ort der Reproduktion der Arbeitskräfte. Es umfasst ein komplexes Netzwerk sozialer und kultureller Milieus, in denen sich die bestimmenden gesellschaftlichen Ordnungs- und Entwicklungsvorstellungen herausbilden« (56). Die medialen Apparate sind einem umfassenden Regulationszusammenhang eingeschrieben, sind Teil eines komplexen Netzwerks, das unter heutigen Bedingungen das Akkumulationsregime des Postfordismus stützt. Auch wenn man skeptisch gegenüber gewissen Restökonomismen, die manche Regulationstheoretiker noch mit sich schleppen, sein mag, deckt die Regulationstheorie – mit ökonomischem Fokus – eine Dimension apparativer Praxen ab, die ansonsten unberücksichtigt bliebe.

Wo es um die vom Postfordismus erzeugten Subjektivierungsformen (etwa der »Ich-AG«) geht, lässt sich die Regulationstheorie, wie erwähnt, mit den Foucault'schen Gouvernementalitätsstudien in Beziehung setzen. Auch für die Gouvernementalitätsstudien ist nicht »der Staat« der Hauptakteur, von dem bestimmte Selbstregierungstechniken durchgesetzt werden, sondern der Staat selbst ist »gouvernementalisiert«. Er ist damit nicht mehr die apparative Bastion der »politischen Gesellschaft« im klassischen Sinn, sondern besteht aus einem Netz an gouvernementalen Technologien der Regierungskunst, die zur klassischen Unterscheidung von Staat und Zivilgesellschaft quer laufen. So sei laut Foucault im 18. Jahrhundert ein Übergang erfolgt von »einem von Strukturen der Souveränität dominierten Regime zu einem von den Techniken des Regierens dominierten Regime« (Foucault 2000a: 62).

In unserer Zeit, die Foucault das Zeitalter der Gouvernementalität nennt, seien Probleme dieser Art »zum einzigen politischen Einsatz und zum einzigen realen Raum des politischen Kampfes und der politischen Gefechte geworden« (66). Innerhalb dieses allgemeinen Gouvernementalitätsbezugs der Epoche ist bezüglich der Frage nach der Materialität von Apparaten vor allem die von Foucault erwähnte Dimension von Gouvernementalität als auf »die Bevölkerung« orientierte Machtform interessant, die sich aus den entsprechenden Institutionen, Verfahren, Analysen, Reflexionen, Berechnungen und Taktiken zusammensetzt. Die Gouvernementalisierung des Staates mündete in den Gesamtkomplex ebendieser apparativen Praktiken – wobei wir annehmen, dass mediale unter den allgemein regulatorischen und gouvernementalen Praxen eine bedeutende Rolle spielen – und wurde historisch u.a. mithilfe der Instru-

mente der Regierungskunst durchgesetzt, »die man im alten Sinne des Ausdrucks, nämlich dem des 17. und 18. Jahrhunderts, *Policey* nennt« (67). Insofern der historische Begriff der *Policey* sich genealogisch hinter den heutigen gouvernementalen Praxen verbirgt, wird es möglich, letztere als Polizeipraxen im weitesten Sinn zu bezeichnen.

Die Ansätze der Apparaturtheorie, der Cultural Studies, der Regulationstheorie und der Gouvernementalitätsstudien legen den Schluss nahe, dass es sich bei Medien um Apparate handelt, deren Materialität nicht in ihrer Hardware zu suchen ist, sondern in den sie konstituierenden Praxen. Diese Überlegung hat uns in eine bessere Position gebracht, um den politischen Ort bzw. die politische Funktion der Medien nochmals genauer zu bestimmen. Halten wir fest, dass sich, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, die einzelnen Theorien in Bezug auf die Artikulation der Instanzen der Zivilgesellschaft und der politischen Gesellschaft im erweiterten Begriff eines »integralen Staats« im Fahrwasser von Gramscis Hegemonietheorie befinden. Regulationstheorie und Birmingham Cultural Studies sind offen neo-gramscianisch, Althusser ist krypto-gramscianisch und Foucault könnte man an dieser Stelle als quasi-gramscianisch bezeichnen. Aus dieser Perspektive tragen Medien (als Ideologische Staatsapparate, als Signifikationsinstitutionen, als Regulationsinstanzen und als Subkomplex gouvernementaler Regierungstechnologien) bei zur Hegemonieproduktion auf dem Terrain der *società civile* und sind dennoch Teil eines viel breiter verstandenen »integralen Staats«, der die bürgerliche wie die politische Gesellschaft umfasst.

4.3 MEDIALE SELBSTSUBJEKTIVIERUNGEN: DER GEGENMEDIALE APPARAT VON *OMNIMEDIA* UND *MEDIA SOCIALI*

Sobald wir bereit sind, unsere Aufmerksamkeit auf die medialen Praktiken zu lenken, über die sich die Selbstverhältnisse der Subjekte herausbilden und soziale Sedimente bzw. hegemoniale Formationen stabilisieren, wird es möglich, auch den Beitrag dieser Praktiken zum Aufbau einer Gegenhegemonie oder jedenfalls zum Protest zu würdigen. Kehren wir zurück zur Fallstudie der Euro-MayDay-Bewegung und werfen einen Blick auf deren gegenmediale Praktiken:

In atemberaubender Geschwindigkeit verwandelten sich die Straßenzüge, die die Demonstration passierte, in bemalte Zonen. Im Schutz der Demo wurde die Stadt in ein Meer von Zeichen getaucht: Schablonengraffiti, politische Parolen, Plakate, Aufkleber, Hinweise auf Websites, Beschriftungen von Zebrastrifen, kontextualisierende Wandmalereien, hier und da kommentiert durch performative Aktionen. Die Kreativitätsverbreiterung, die Diffusion des Künstlerischen in die Gesellschaft des kognitiven Kapitalismus schlug damit noch einmal zurück: Wie die Logos und Displays des Cor-

porate Capitalism, die die Innenstädte differenziert vereinheitlichen, sich der Kreativität einer Multitude von kognitiven ArbeiterInnen verdanken, so breitete sich die – in den Jobs geübte – Kreativität nun als Widerpart über diese Logos und Displays der urbanen Zonen des Konsums aus: über die Schaufenster, City-Lights, Rolling Boards und Led-Screens genauso wie über die Mauern der Häuser und die Fahrbahnen. Weder in Form noch Inhalt erinnerte die Bemalung der urbanen Displays, die das Stadtbild übrigens auch noch Tage danach prägen sollte, an die gewohnte politische Propaganda alten Stils. Als Verallgemeinerung der Street Art von Sprayers und Taggers regierte ein Mix von Adbusting, Cultural Jamming und politischer Propaganda, die sich zeitgemäß gibt. Wo traditionelle linksradikale Parteien früher ihre immergleichen Slogans uniform mit sich schlepten, tat es hier mitunter auch der Hinweis auf eine Website. (Raunig 2004)

Aus diesem Bericht wird unmittelbar die Vielfalt medialer Praktiken ersichtlich, die in einer Straßendemonstration zusammenfließen können. Nicht nur werden die Oberflächen des Stadtraums – von Schaufenstern bis zu Zebrastreifen – in ein Zeichenmeer getaucht, das semantische Hinweise auf Protestthema, Forderungen und weitere Möglichkeiten zur Information (web-Adressen) bietet; die performativ rekodierende »Bezeichnung« des Stadtraums muss selbst als eine demonstrative Praxis verstanden werden. Sie tritt nicht zur Demonstration und ihren Inhalten hinzu, sondern *ist* die Demonstration. So lässt sich von einer doppelten Einschreibung von Protest in den Stadtraum sprechen, genauer von zwei Seiten ein und derselben Einschreibung, denn die semantische Ebene des Protestdiskurses ist nicht zu trennen von den performativen Praktiken des medialen Protestapparats (der *materiellen* Dimension des Diskurses). Dass die einzelnen gegenmedialen Aktionen in der Bewegung tatsächlich als Teil eines einzigen Protestapparats verstanden werden, wird an der Auskunft eines Aktivist*innen deutlich, der diesen Medienverbund als »omnimedia« bezeichnet:

We have chosen the MAYDAY PARADE, to be propagated and subvertised via independent omnimedia (print, spray, radio, video, net, satellite etc), as a libertarian and multi-identity format featuring dozens of sound trucks, carnival and allegorical wagons, vans, carts, and bicycles with kids and grown-ups, jugglers of jobs and contortionists of flexibility, all together expressing cheerful anger against the exclusion of a whole generation and soon the rest of society from social rights with guarantees of collective self-defense. (MayDay 2004)

Von Relevanz sind hier weniger die einzelnen Medien als a) deren Verbund (der gegenmediale Apparat) und b) die Praktiken, in die sie eingebunden sind.⁶

6 | Ich vermeide den Begriff Nutzungspraktiken, da es hier um mehr geht als um die Nutzung bereits existierender Medien. Durch ihre Einbindung in einen gegenhegemonia-

Denn durch solche Praktiken, im Besonderen soweit sie ihrerseits zu einer Äquivalenzkette artikuliert sind, bearbeiten die einzelnen Akteure ihre Subjektivierungsweisen als – soziales wie politisches – Prekariat. Sie werden, wenn man so will, zu prekären Subjekten des Protests.

Ein Beispiel aus dem medialen Arsenal der Prekarisierungsbewegung mag dies illustrieren. Im Jahr 2004 konnte man an der ersten virtuellen Straßendemonstration teilnehmen, die das italienische Kollektiv *molleindustria* als Computerspiel entwickelt hatte, das Besuchern der Website ermöglichte, sich in Form von selbst definierten Avataren dem Demonstrationzug einer MayDay-Parade anzuschließen. Diese virtuelle Demonstration sprach gleichsam eine Einladung zur Selbstsubjektivierung als Prekariat aus. Damit wurden auf diskursiver Ebene dieselben Elemente spielerisch verknüpft, die wir im vorangegangenen Kapitel bereits diskursanalytisch untersucht haben, nur dass es sich diesmal um keine verbal artikulierten, sondern um bildliche oder ikonische Signifikanten handelt. Auf Ebene der Subjektpositionen entstand so eine bunte Mischung von Positionen, die aus einer anderen Perspektive nichts miteinander zu tun hätten, aber aus Bewegungsperspektive alle vom Phänomen der zunehmenden Prekarisierung der Arbeits- und Lebensbedingungen betroffen sind und, so das Ziel des Protests, trotz ihrer Divergenz in eine Äquivalenzkette gebracht werden sollen. Das technische Medium Internet erlaubt nun, diese Einheit des Unterschiedlichen virtuell zu konstruieren und dadurch einen imaginären Vorausentwurf dessen zu ermöglichen, was diese Bewegung sein könnte und möchte.⁷ Demgemäß heißt es im Aufruf zur MayDay net parade:

We are a mixed bunch, a heterogeneous multitude of precarious jobs and lives. Yet we have not spawn out of fordist assembly chains, but out of dystopian retail chains and office spaces.

Why don't you give your pictorial contribution to this multicolored parade, and reclaim that visibility that mainstream media, unions, parties are denying us?

Make yourself heard! Voice your anger and/or irony! (Netparade 2004)

Wer dem Aufruf folgen wollte, konnte seinen Demo-Avatar aus einer Reihe bereitgestellter Elemente konstruieren – von Frisur über Bekleidung und Hautfarbe bis zu Identitätsmerkmalen wie Name, Wohnort und Beschäftigung. Mehr als 17000 phantasievoll gestaltete Avatare marschierten schließlich mit, sei es als Punk, als Büroarbeiter mit weißem Hemd, als Angestellte mit Rock und Blu-

len Apparat und dessen Praktiken verwandeln sich diese Medien, ja werden in gewisser Hinsicht zu *neuen*.

7 | Womit den individuellen Begehrensökonomien ihrer Akteure und Sympathisanten mehr freier Lauf gelassen wird, als dies vermutlich im realen Stadtraum oder in ihrer Lebenswirklichkeit möglich wäre.

se, als Arbeiter im Blaumann oder auch gänzlich unbekleidet. Viele Teilnehmer folgten dabei dem Aufruf zur Ironie und kombinierten scheinbar nicht miteinander vereinbare Elemente, wobei manche Kombinationen schlicht absurd waren, während andere durchaus der Lebensrealität vieler Prekärer entsprechen dürften.⁸ Die Tatsache, dass die Website als eine Art Videospielel konzipiert wurde, lässt sie in die (sub-)kulturellen Lebenswelten der Protestierenden, vor allem sofern diese in *gaming communities* sozialisiert sind, vordringen, was dem Ziel der performativen Selbstsubjektivierung der Akteure als Protestteilnehmer – qua Anrufung durch den gegenmedialen Apparat der Bewegung – entgegenkommen dürfte (für eine detailliertere Analyse vgl. Marchart/Adolphs/Hamm 2007).

Aus Sicht einer klassischen Diskursanalyse wäre auffallend, dass die thematische Dimension des Protests, also die Botschaften, die man typischerweise auf traditionellen Protestmedien wie Transparenten, Schildern oder Spruchbändern vermuten würde, hier zu fehlen scheint. Dieser Eindruck täuscht jedoch. Botschaften fehlen nicht, sie sind nur durchgehend individualisiert. Jedem *user* wird ermöglicht, seine eigenen Forderungen einzutragen, wodurch ein Potpourri aus individuellen Proteststatements entsteht, das von bewegungsnahen Forderungen wie »Voglio un contratto« und Slogans wie »Es lebe das rebellierende Prekariat« bis hin zu eher humoristischen Einwüfen wie »Arbeit führt zu Zellulitis« oder zu medienaktivistischen reicht, die direkt auf das Medium Netzparade anspielen (wie »don't hate the media, be the media« oder »reclaim your media«). Darin spiegelt die Website die in der sozialen Bewegungsforschung schon länger beobachtete Individualisierung des Protests wieder. Die Zumutungen parteiförmiger Organisationen werden nicht länger akzeptiert, die Teilnahme wird auf die eigene Entscheidung oder persönliche Gewissensmotivation zurückgeführt (vgl. auch das Folgekapitel zu postidentitären Protesten). Die Subjektform des Individuums ersetzt zunehmend die der Kollektivorganisation, jedenfalls in deren Parteiform. Und auch wenn hier in Reih und Glied demonstriert wird, haben wir es nicht mit der Subjektivierungsform von Parteisolddaten zu tun, sondern mit hochgradig individualisierten Avataren mit z.B. gespaltener Geschlechtsidentität, mehreren Hautfarben und modisch unerwarteten Stilkombinationen.

Die Verschiebung hin zu individualistischen Subjektivierungsformen führt zugleich zur Reformatierung traditioneller Protestmedien. So verschwindet in der Netzparade, doch nicht nur dort, ein Protestmedium wie das gemeinsam vorangetragene und darin kollektive Transparent genauso wie das zwar von Ein-

8 | Die TeilnehmerInnen wurden gebeten, einige Fragen zur Arbeitssituation (Bezahlung, Urlaub, Wochenende, gewerkschaftliche Organisation, Typ der Arbeit, Geschlecht, Nationalität) zu beantworten, diese Statistik wurde in Form eines Kuchendiagramms visualisiert.

zelen getragene aber identisch vorproduzierte Schild mit von Partei oder Gewerkschaft vorgegebenen Slogans (im Bewegungsjargon auch gelegentlich bezeichnet als »Trotzkistenpappe«). Solche Medien werden nun ersetzt durch die visuelle Repräsentation individualisierter Äußerung, nämlich die *Sprechblase*, deren virale Ausbreitung in den Straßendemonstrationen der letzten Jahre und quer durch Europa durchaus symptomatischen Wert hat. Sprechblasen geben den Akteuren die Möglichkeit, ihren Protest zu individualisieren, da sie wie im Comic direkt auf ihre Träger verweisen, nicht auf ein Metasubjekt – wie etwa die Klasse oder die Geschichte – jenseits dieser Träger. Darüber hinaus sind die Sprechblasen zunächst leer und müssen erst von ihren Trägern individuell mit Slogans beschriftet werden. Jedes Individuum wird so durch den medialen Apparat zum – individualistischen – Subjekt des Protests der Prekären angerufen. Die Beschriftung der leeren Sprechblase mit einer individuellen Botschaft, wie auch das Basteln dieser Sprechblasen im Vorfeld der Demonstration, muss als performative Praxis verstanden werden (gleich dem von Althusser zitierten Pascal'schen »Knie nieder, und du wirst glauben!«), die eine solche Subjektwerdung materiell vermittelt.

Nun dürfte ein wesentlicher Grund für den Erfolg des Formats der Sprechblase deren Herkunft aus der Welt der Populärkultur sein. Aus wohl demselben Grund konnten die zusammen mit den Sprechblasen seit 2005 auf MayDay-Paraden auftauchenden Superheldenfiguren großen Erfolg verbuchen. Mit dem Namen *Imbattibili* – die Unschlagbaren – versehen, waren ursprünglich 19 dieser Figuren von verschiedenen politischen Gruppen in Italien entwickelt und von der Mailänder Gruppe *Chainworkers* zusammengeführt worden. Dahinter stand die Idee, dass man zur Bewältigung der Anforderungen eines prekären Berufs und Alltags – dem Jonglieren mit Projekten, Teilzeitjobs, Beziehung, Kind etc. – Superheldenkräfte benötigt. So ist jede einzelne der Figuren mit einer Kurzvita ausgestattet, die erklärt, welche Superheldenkräfte sie aufgrund ihrer prekären Lebens- und Arbeitsbedingungen zu entwickeln gezwungen war. Zur Heldin Superflex etwa wird erläutert, sie besitze die Superkraft grenzenloser Flexibilität – Grundvoraussetzung der heutigen Arbeitswelt. Dargestellt ist die Superheldin in einer durchaus kämpferischen Pose, die noch an die traditionelle Protestikonographie anschließt (im Unterschied zu dem weniger kämpferischen »Lazyman« (ital. piger man) – einer Figur, die vor allem die Superkraft des kreativen Müßiggangs besitzt, vgl. die Abbildungen 1 und 2).

Auch im Fall der Superhelden ist die Einbindung in mediale Praktiken entscheidend: Für die MayDay-Parade wurden Superhelden-Kärtchen und ein Sammelbogen produziert, den die Demonstranten zu vervollständigen hatten. Die erwähnte Gruppe *Chainworkers* hat dieses Medienformat in ihrer Medientheorie, die übrigens als ein Beispiel dafür gelten kann, was ich organische Theorie genannt habe, als *media sociali* bezeichnet (*Chainworkers* 2006). »Sozial« sind diese Medien, sofern sie Interaktionen zwischen den Demonstrationsteil-

Abbildung 1: »Superflex«,
Sammelkarte, Chainworkers 2005



Abbildung 2: »Pigerman«,
Sammelkarte, Chainworkers 2005



nehmern generieren, die ja dazu angehalten waren, die Kärtchen zu tauschen, um ihre Sammelbögen zu vervollständigen. (Zugleich funktionierte der Sammelbogen als Einladung zum subjektivierenden Sich-Einreihen in die Parade der prekären Superhelden, denn ähnlich wie im Fall der Netzparade oder der Sprechblase wurde Raum für die Selbsteintragung gelassen: Auf dem letzten aufgedruckten Feld des Sammelbogens konnten die Sammler ihre persönliche Superheldenfigur entwerfen.) Gerade als performatives Format – durch Kostümierung und *Posing* als Superheld – fand Superheldenformat im EuroMayDay Netzwerk und darüber hinaus rasante Verbreitung.⁹ Der populärkulturelle Appeal von Superheldencomics machte das Protestthema Prekarität aber nicht nur innerhalb der Szene attraktiv, es beförderte auch dessen Attraktivität für das System der Massenmedien. Der Höhepunkt medialer Aufmerksamkeit war erreicht, als prekäre Superhelden sich in einem Hamburger Nobelsupermarkt Delikatessen aneigneten, um sie anschließend unter Bedürftigen zusammen mit einer Einladung zur MayDay-Parade 2006 zu verteilen. Die Aktion, verbunden mit der Superheldenkostümierung der Aktivisten, garantierte lokale, nationale wie auch internationale massenmediale Resonanz vom *Hamburger Abendblatt* über *Bild-Zeitung* und *Stern* bis zur *Washington Post*.¹⁰

9 | Zum Beispiel wurde in den Protesten gegen den G8-Gipfel in Heiligendamm 2007 zur Bildung eines »Superheldenblocks« aufgerufen.

10 | Vgl. Ulrich Bröcklings Beitrag zum begleitenden Sammelband *Facetten der Prekarisierungsgesellschaft* (Marchart 2013a).

Das innerhalb der Prekarisierungsbewegung vielleicht bekannteste Beispiel für ein »soziales Medium« ist der Schutzheilige der Prekarisierten *San Precario*, der ebenfalls von der Gruppe *Chainworkers* erfunden wurde (vgl. Adolphs/Hamm 2008). Mit dieser Figur bedienten sich die italienischen Aktivisten nicht so sehr im populärkulturellen Bilderarsenal als im populären katholischer Volksreligiosität. In Prozessionen zog man mit San Precario-Figuren durch die Straßen Mailands und durch Supermärkte, in denen verkündet wurde, San Precario hätte ein Wunder getan und die Preise wären gefallen. Eine Modifikation des San Precario-Formats wurde im Februar 2005 mit der Figur der fiktiven Modedesignerin Serpica Naro – einem Anagramm von San Precario – entwickelt (vgl. Mattoni 2008). Demonstranten stürmten die Shows von Prada und Laura Biagotti auf der Mailänder Fashion Week und prangerten über Megaphone die prekären Arbeitsbedingungen in der Mailänder Modeindustrie an. Wie sich später herausstellen sollte, waren die Proteste auf der Bühne dieser renommierten Modelabels nur der Publicity-Auftakt zum eigentlichen Protestereignis. Die Demonstranten kündigten nämlich an, sie würden auch die Show der japanisch-englischen Jung-Designerin Serpica Naro stürmen, die in Folge von der Polizei geschützt werden musste, bevor sich herausstellte, dass die Demonstranten selbst die Show organisiert hatten und Serpica Naro, wie den anwesenden Journalisten eröffnet wurde, nicht existierte. Damit war eine Gelegenheit geschaffen, die prekären Arbeitsbedingungen in der Modeindustrie gegenüber der versammelten Presse anzuprangern.

Fragt man, worin die mediale Politik einer solchen Aktion besteht, dann wird auch hier wieder erkennbar, dass sie sich nicht im Propagandaeffekt erschöpft. Serpica Naro ist ein weiteres Beispiel für ein »soziales Medium«, bei dem es um die Herstellung von Beziehungen und Interaktionen zwischen den Bewegungsakteuren, den prekären Arbeitern in der Modeindustrie und z.B. den versammelten Modejournalisten geht. Dazu wurde enormer Aufwand getrieben. Serpica Naro musste in die Camera della Moda, die die Fashion Week organisiert, als Designerin eingetragen werden (wobei die Kontakte jener AktivistInnen die schon vorher im Mailänder Mode-Business arbeiteten, von Nutzen waren), sollte die Show der aufstrebenden Designerin tatsächlich in das Programm aufgenommen werde. Für deren professionellen Auftritt wurde eine Website eingerichtet, bei der man sich bis hin zu den Schriftfonts an typische Jungdesignerwebsites anlehnte; ein eigenes Pressebüro mit einer Pressesprecherin wurde eingerichtet und Presseauschnitte gefälscht; Kontroversen wurden inszeniert, die dazu gedacht waren, Aufmerksamkeit auf die fiktive Designerin zu lenken; und schließlich musste natürlich die Fashion Show Serpica Naros selbst so professionell wie möglich organisiert werden. Auf diese Weise kam es zur Gemeinschaftsarbeit zwischen tatsächlichen jungen Modedesignern und Bewegungsakteuren, aus der eine Kollektion mit Kleidungsstücken hervorging, die auf die Lebensbedingungen der Prekären im wahrsten Sinne

des Wortes zugeschnitten sind, so etwa Arbeitskleidung, die Schwangerschaften kaschiert, um der Entlassung schwangerer Frauen vorzubeugen. So heißt es schließlich im *Serpica Naro*-Manifest:

Serpica Naro doesn't exist.

Serpica Naro is a Metabrand.

Serpica Naro is a generous version of Trademark.

Everyone who identifies with *Serpica* can take part in it.

Serpica Naro is a place where imaginary and self-production, creativity, radicalism and style meet.

Serpica Naro declares the end of symbols and asserts a method, an imaginary, a hole through which you can express social production and conflict.

Serpica Naro is an independent sense production, a method to share, a public code opening, liberation and networking of skills and minds.

Serpica Naro is a way to build relationships, a network, which is always open and growing.

As our grannies taught us how to knit without asking anything for it, we created a »collective granny«, called *Serpica Naro*.

Serpica Naro will be a web site to invent a precarious style lab, to put self-productions together and to share work-knowledges and information.

Instability becomes active richness, the work in progress let us move and create new styles.

Creativity and experimentation meet.

Serpica Naro as Metabrand for self-production is the answer through which we declare the fashion week is over and the season of precarious conspiracy has started!

(*Serpica Naro* 2006)

An diesem Manifest sieht man ein weiteres mal, wie die diskursive Logik von Politik und die materielle Praxis der Subjektivierung ineinander spielen. Zum einen ist *Serpica Naro* ein Angebot zur sozialen Selbstsubjektivierung. In diesem Sinne sollte sich das Projekt seit 2005 zu einer kollaborativen Modeplattform weiterentwickeln, die unter dem Namen *Openwear* an das anti-copyright Konzept der Creative Commons angelehnt ist. Wer sich dem Projekt anschließt, kann sich online der Werkzeuge der Mikromodeproduktion bedienen und »kollaborative Kollektionen« unter einem open-source-Label herunterladen, produzieren und verkaufen. Zum anderen fungiert der Name *Serpica Naro* in dem Manifest als leerer Signifikant der Bewegung: »Everyone who identifies with *Serpica* can take part in it«. Wer immer in die Leerstelle dieses Namens eintritt, so könnte man paraphrasieren, tritt in die Äquivalenzkette des anti-prekären Kampfes ein. Doch das ist keine logische Operation, sondern eine praktische. Der Signifikant wird getragen vom Apparat. Jeder Diskurs ist materiell.

4.4 PREKÄRE PROTESTE: SELBSTINFRAGESTELLUNG UND ENTSUBJEKTIVIERUNG

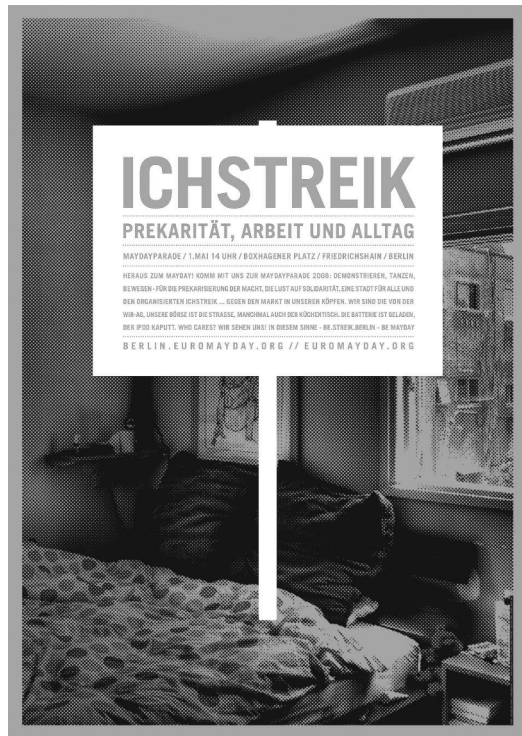
Nun bewegen sich aktivistische Subjektivierungsformen immer schon auf einem Terrain – auf den sedimentierten Schichten des Sozialen –, das sie sich nicht ausgesucht haben. Sie treffen auf Tangenten hegemonialer Subjektivierung, die immer schon die Individuen durchkreuzen. Auch Prekarisierungsproteste treffen auf keinen Gegner, der so einfach zu externalisieren wäre, stellt Prekarisierung doch eine Machttechnologie dar, die tief in die alltäglichen Subjektivierungspraktiken der Individuen hineinreicht, indem sie diese zwingt, sich als kreative, flexible, allzeit arbeitsbereite Subjekte zu entwerfen. Auch wo Prekarisierungsproteste Gegner identifizieren, müssen sie folglich zugleich die eigenen Subjektivierungspraktiken in Frage stellen, die ja Bestandteil der hegemonialen Formation sind, gegen die man kämpft. Gegenhegemoniale Subjektivierung findet ihr Gegenstück deshalb in Strategien der *Entsubjektivierung* hegemonialer Selbstverhältnisse.

Viele jüngere soziale Bewegungen sind sich dieses Umstands bewusst. Für die Berliner MayDay-Parade von 2008 wurde sogar ein absichtsvoll paradoxer »Ichstreik« ausgerufen (vgl. Abbildung 3). Zunächst wurde damit thematisiert, dass ein Arbeitskraftunternehmer in Form einer ICH-AG natürlich gerade *nicht* streiken kann, denn wenn man in sich die Rolle des Arbeitnehmers und die des Arbeitgebers in Personalunion vereint, wen sollte man dann bestreiken? Dieses Problem, das auch ein Problem des Arbeitskampfes und der politischen Mobilisierbarkeit ist, wird von der Prekarisierungsbewegung aber nicht allein in den institutionellen Formen der Arbeitsorganisation verortet, sondern zumindest ebenso in den postfordistischen Subjektivierungsweisen, die weit über unser Verhalten am Arbeitsplatz hinausreichen und so Ort und Gegenstand hegemonialer Kämpfe werden. So heißt es auf einem Plakat, das den Ichstreik bewirbt: »Gegen den Markt in unseren Köpfen, wir sind die von der WIR-AG«. Die »Bestreikung des Ich« macht also den Versuch gegenhegemonialer Selbstsubjektivierung. Es geht den Akteuren offenbar darum, die Subjektivierung als »Unternehmer seiner Selbst« zu unterlaufen und ihr eine kollektive und organisierte Subjektivierung als »Prekariat«, d.h. als politisches Subjekt entgegenzusetzen, um so den selbstverschuldeten Ausgang aus der Vereinzelung monadischer Konkurrenz- und Kreativindividuen zu finden.

An diesem Beispiel zeigt sich der bemerkenswerte Grad an Reflexivität, den viele jüngere soziale Bewegungen erreicht haben. Selbstreflexivität wird so weit getrieben, dass die Identität der eigenen Bewegung, die immer mit Ausschlüssen und Grenzziehungen gesichert wird, einer permanenten Befragung unterzogen wird. Das lässt sich an einem weiteren Mobilisierungsplakat ablesen, das für die MayDay-Parade in Mailand 2007 entworfen wurde. Auf dem Plakat sieht man zwei, wie man annehmen muss, migrantische Putzfrauen etwas ratlos vor

Abbildung 3:

»Ich-Streik«, Poster, EuroMayDay Berlin 2008



einem karnevalesk gestalteten Plakat stehen, also einem Plakat *im Plakat* (vgl. Abbildung 4). Dieses Plakat, das zum EuroMayDay aufruft und unter anderem soziale Rechte für alle einfordert, existierte tatsächlich und war in Mailand affiziert. Das zweite Plakat, das Meta-Plakat, stellt das erste in Frage. Von Anfang an sah sich die EuroMayDay-Bewegung nämlich mit der Unterstellung konfrontiert, sie wäre nur eine Bewegung der gut ausgebildeten prekären Mittelschichten. Die Frage nach den selbst produzierten Ausschlüssen wurde, wie schon im Rahmen unserer Diskursanalyse erwähnt, intern debattiert und immer wieder an der Diskursfigur der inzwischen fast schon sprichwörtlichen »migrantisches Putzfrau« festgemacht. Inwieweit, so die Frage, schließt eine Bewegung, die sich zwar inklusiv gibt, aber nicht zuletzt in ihrer Ästhetik ein jugendliches, pop- und subkulturell sozialisiertes Publikum adressiert, nicht gerade jene aus, die womöglich am stärksten von prekären Arbeitsverhältnissen betroffen sind. Wenn also das Hauptziel des Plakats nach wie vor in der Mobilisierung für den 1. Mai besteht, so hinterfragt es doch zugleich diese Mobilisierung. Es stellt offen zur Disposition, ob und inwieweit die EuroMayDay den Gruppen, die sie

Abbildung 4: EUROMAYDAY,
Poster, EuroMayDay Milano 2007



anzusprechen behauptet, überhaupt ein Angebot zum gemeinsamen Protest machen kann. Das Plakat scheint deshalb seinen eigentlichen Adressaten nicht außerhalb der Bewegung zu suchen – mit Sicherheit ist der Adressat keine migrantische Putzfrau –, sondern im selben Moment, indem es nach außen hin mobilisiert, hinterfragt es die Bewegungsidentität von innen. So sehr es einen Aufruf darstellt, so sehr formuliert es eine Frage.

Diese Form der Selbstbefragung unterscheidet sich fundamental von jenen Fragen, die traditionell zu Zwecken identitärer Mobilisierung gestellt wurden, wie etwa im archetypischen Fall moderner Rekrutierungsposter. Zum Beispiel sieht man auf einem klassischen Plakat aus dem ersten Weltkrieg John Bull als Allegorie Englands vor einer lückenhaften Reihe von Soldaten stehen und fragen: »Who's absent? Is it You?« Abgefragt wird in diesem Fall die Zugehörigkeit bzw. Eingliederungsbedürftigkeit der Passanten in eine bereits existierende Gemeinschaft, zu deren Totalisierung der je Einzelne beizutragen hat, indem er dieser Gemeinschaft beitrifft und sich fraglos zu ihr bekennt. Die Lücke muss gefüllt werden, die Reihen kollektiver Identität geschlossen. Hinter der schein-

baren Frage, durch die das Individuum zu einem soldatischen, nationalen Subjekt angerufen wird, verbirgt sich daher letztlich eine Aufforderung, ja ein Befehl, was unmissverständlich vom Vorbild des Posters illustriert wird, auf dem nicht John Bull, sondern Kriegsminister Lord Kitchener befiehlt: »Join Your Country's Army!« Das Sujet liegt vielen weiteren, abgewandelten Versionen zugrunde, wovon die bekannteste wohl die amerikanische von James Montgomery Flagg ist, in der Uncle Sam auf den Betrachter zeigt und spricht »I Want YOU For U.S. Army. Nearest Recruiting Station«. Die Formelkombination aus a) dem direkten Blick, b) dem Index-Zeichen des ausgestreckten Zeigefingers und c) der direkten Ansprache erwies sich als so erfolgreich, dass sie von allen – auch miteinander – kriegsführenden Nationen im ersten und zweiten Weltkrieg immer wieder eingesetzt wurde.

Solcherart Propaganda charakterisiert eine Logik der Komplexitätsreduktion. Propaganda zielt darauf, mögliche Ambivalenzen auszuschalten, die (Handlungs-)Perspektiven zu verengen und allfällige Perspektivverzerrungen auszuschließen.¹¹ Frontalität, Direktheit, Intensivierung und Pathetisierung dienen dem Zweck der Vereindeutigung der Botschaft. Was gemeint ist, muss dem Betrachter *sofort* klarwerden. Die Bild- und Diskursproduktion vieler aktueller sozialer Bewegungen verfolgt hingegen eher Strategien der Komplexitätssteigerung, wenn nicht Paradoxierung. Damit steht sie künstlerischen Strategien nahe,¹² aber anders als in der Kunst sind Komplexität und ähnliche Kategorien der Verkomplizierung in der politischen Bild- und Diskursproduktion dieser Bewegungen kein Zweck an sich. Die politische Zweckausrichtung bleibt in bestimmtem Ausmaß bestehen, die Identifikation mit einer Protestgemeinschaft soll ermöglicht werden, doch zugleich zielt der Bewegungsdiskurs selbstreflexiv auf die Infragestellung der eigenen kommunitären Identität als Gemeinschaft. Hinter dem Fragezeichen verbirgt sich kein Ausrufezeichen. Das Kriterium der Rekrutierungseffizienz ist nicht länger maßgeblich.

11 | Zugleich ist offensichtlich, dass dies nicht immer, ja womöglich nie völlig gelingen kann. Propaganda kann nicht auf das Emotionale, die Anspielung, kurz: den Rekurs auf die Lebenswelt oder das populärkulturelle Wissen der angerufenen Bevölkerung verzichten. Was Gramsci *senso comune* nannte, ist das unverzichtbare Reservoir, aus dem ein politischer Diskurs schöpfen muss – und das er in seinem jeweiligen Sinne umkodieren muss –, will er irgendwelche hegemonialen Effekte erzielen. Jede vermeintlich »klare« Botschaft ist daher von Ambivalenzen und Verzerrungen durchzogen, d.h. von der konstitutiven Kluft zwischen Repräsentant und Repräsentiertem. Dennoch strebt identitäre Politik nach der Überbrückung dieser Kluft.

12 | Ohne deshalb schon in solche der Werbung zurückzufallen, für die Irritation bekanntlich nur ein kurzfristiger Umweg ist, um Aufmerksamkeit für einen dann umso deutlicheren und unzweifelhaften Zweck zu erregen: den Erwerb des Beworbenen.

Als historisch erstes, und mit Sicherheit prominentestes Beispiel einer sozialen Bewegung, die das eigene »Wir« in Frage zu stellen bereit ist, können die mexikanischen Zapatisten gelten, deren Slogan nicht zufällig lautete: *preguntando caminamos* – fragend schreiten wir voran. Das erklärte Ziel des EZLN und seiner zu Ruhm gekommenen Protestikone Subcomandante Marcos bestand nicht, wie bei früheren Befreiungsguerillas in Revolution und Errichtung einer Volksdemokratie in Mexiko, sondern in der *Demokratisierung* der mexikanischen Demokratie. Dazu wurde der Kampf um die Rechte der indigenen Bevölkerung Chiapas mit der sich im Entstehen befindenden globalisierungskritischen Bewegung vernetzt (der erste öffentliche Auftritt der Zapatisten 1994 fiel nicht zufällig auf den Tag, an dem das nordamerikanische Freihandelsabkommen NAFTA in Kraft gesetzt wurde). Hinter der berühmten Skimaske von Marcos, so wurde verlautbart, finde sich nicht nur die indigene Bevölkerung Mexikos. In der Begrüßungsansprache zum 1996 in Chiapas organisierten *Intergalaktischen Treffen gegen Neoliberalismus und für Menschlichkeit*, zu dem Tausende aus über 40 Ländern angereist waren und das als eines der Initialereignisse der globalisierungskritischen Bewegung gilt, hieß es, hinter der Maske fänden sich letztlich alle Minoritäten weltweit wieder: die vergessenen Indigenen genauso wie die verfolgten Homosexuellen, die verachtete Jugend, die geschlagenen Migranten, die erniedrigten Arbeiter und überhaupt all jene, die nicht zählen, übersehen werden, namenlos sind und keine Zukunft haben. Das politische Ziel scheint also nicht in der Anrufung eines nach außen hin abgeschlossenen Protestkollektivs zu bestehen. Eher ist man auf der Suche nach der Gemeinschaft derer, die nicht viel mehr gemein haben als ihre je unterschiedliche Exklusionserfahrung. Damit kündigte sich ein neues, identitätskritisches Verständnis von sozialem Protest an, wie es sich auch in der Queer Bewegung, in der EuroMayDay-Bewegung oder in den Anti-Bologna-Protesten der Studierenden 2009 ausdrückte, mit den westlichen Sozialprotesten seit 2011 als vorläufigem Höhepunkt dieser Entwicklung.¹³

Diskursiv bildet sich dieser identitätskritische Zug in den zapatistischen Manifesten in der auffälligen und teils agrammatikalischen Verwendung der Personalpronomen wir, ihr und sie (*nostros, ustedes* und *ellos*) ab. Die Diskursanalytikerin Anne Huffs Schmid, die die pronominale Positionierung der EZLN in einer umfänglichen Arbeit untersucht hat, stellt dazu fest. »Die Verschmelzung zwischen dem Eigenen und dem Gegenüber zieht sich als einer der roten Fäden durch die zapatistische Ansprache.« Ein Beispiel dafür ist der Slogan: »Wir sind dieselben. Wir sind« (*Somos los mismos. Somos*), hinter dem sich zwar

13 | Über die sogenannten Arabellionen, die auf den Umsturz autoritärer Regime zielten, soll in dieser Hinsicht keine Aussage getroffen werden. Der klar definierte externe Feind lässt eine konstante Selbstinfragestellung wohl kaum zu, wobei zu untersuchen wäre, ob nicht selbst hier Elemente einer Selbstbefragungspraxis nachweisbar sind.

eine selbstermächtigende Existenzbehauptung verbirgt, die jedoch im selben Atemzug universalisiert wird zur Behauptung: »wir sind auch Ihr« (*Somos tambien ustedes*). Das gipfelt in der, wie Huffschmid kommentiert »widersinnig anmutenden Wendung: ›Hinter uns stehen (wir) ihr« (Huffschmid 2004: 110) (*Detrás de nosotros estamos ustedes*), der eine wohl nicht weniger seltsame Formel vorausgeht: »Somos los mismos ustedes«:

Detrás de nuestro rostro negro.

Detrás de nuestra voz armada.

Detrás de nuestro innombrable nombre.

Detrás de los nosotros que ustedes ven. [hinter dem uns, das ihr seht]

Detrás estamos ustedes.

Detrás estamos los mismos hombres y mujeres simples y ordinarios que se repiten en todas las razas, se pintan de todos los colores, se hablan en todas las lenguas y se viven en todos los lugares.

Los mismos hombres y mujeres olvidados.

Los mismos excluidos.

Los mismos intolerados.

Los mismos perseguidos.

Somos los mismos ustedes.

Detrás de nosotros estamos ustedes. (EZLN 1997: 314)

Das Wir der Zapatisten wird somit im selben Moment fragwürdig, in dem es angerufen wird, denn es zielt in letzter Instanz auf die Selbstabschaffung eines jeden identitär verbohrt »Wir«, das Alterität – also jedes »Ihr« – verleugnen würde. Diese Logik einer quasi-universalistischen Selbstsubversion erreicht ihren Höhepunkt, wenn es heißt: »ihr alle könnt sehen, wir sind wer wir sind, um zu sein aufzuhören, wer wir sind, und das Ihr zu werden, das wir sind« (*[Todos ustedes] Deben ver que somos lo que somos para dejar de ser lo que somos y para ser los ustedes que somos*) (ebd.).

Die Selbstinfragestellung der eigenen Identität als politisches Kollektiv ist übrigens nicht nur auf den Diskurs (im engen Sinn) beschränkt, sondern schlägt sich auch in der Bildproduktion der Bewegung nieder, etwa in der Ski-Maske des Subcomandante Marcos, die in Aufrufen und Interviews immer wieder mit einem Spiegel verglichen wird und also nicht nur die Identität des Aktivisten verbergen, sondern eine Projektionsfläche für multiple Identifikationen jenseits des unmittelbaren Kampfes der Zapatisten bieten soll. Noch bis in die kleinsten ikonographischen Details drückt sich eine Strategie der bewussten Verunklärung aus. So wurde bemerkt, dass die Patronen, die Marcos in den zwei über seine Schultern geworfenen Patronengurten trägt, mit seiner Waffe gar nicht abgefeuert werden könnten (McDonald 2006: 224). Das Bild der Militanz, das im Outfit des Subcomandante vermittelt wird, wird im selben

Moment unterlaufen, indem die Kriegsinsignien als funktionslos und somit in ihrer rein symbolischen Funktion offengelegt werden. Die Zapatisten sind eine Bewegung, die ihre Stärke aus ihrer Schwäche bezieht und die politische Universalisierung ihres Protests über die Infragestellung partikularistischer Selbstschließungstendenzen vorantreibt. Nicht umsonst lautet eine ihrer berühmtesten Forderungen: »Nichts für uns, alles für alle!« (sh. auch Kastner 2011). Damit erreichten sie Vorbildwirkung für jene jüngeren Bewegungen, die ich im Schlusskapitel unter dem Titel *postidentitäre Bewegungen* diskutieren will. Insbesondere wird die *demokratiopolitische* Bedeutung der prekären Proteste, die sich seit einigen Jahren über die Länder nicht nur des Westens ergießen, hervorzuheben sein.

